

Musikerautographen

Autor(en): **Schwabe, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **14 (1957)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Autographen, von denen hier die Rede sein soll, entstammen nicht durchweg der Hand bedeutender und berühmter Musiker. Es handelt sich vielmehr um eine an sich gewiß interessante Sammlung von ein-

undsechzig Schriftstücken und Notenbeispielen, deren Autoren – Deutsche, Schweizer, Italiener und Franzosen – der Musikergeneration der ersten Hälfte und der Mitte des 19. Jahrhunderts angehörten; mehrere sind noch im ausgehenden 18. Jahrhundert geboren. Die Briefe und Albumblätter stellen einen Querschnitt durch die europäische musikalische Kultur vor etwa 100 Jahren dar. – Das Konvolut fand sich, die einzelnen Stücke sorgfältig aufgereiht, in einem von einer violetten Samtdecke umschlossenen Bande, der an einer Auktion entdeckt und seiner Originalität wegen erworben wurde. Der frühere Besitzer hatte die Stücke zufällig zusammengetragen, ohne ein System walten zu lassen, es sei denn, daß er Bedacht darauf nahm, Zeitgenossen der musikalischen *Romantik* zu sammeln. So erscheinen neben großen auch wenig ins Auge fallende Musikerpersönlichkeiten; überragende Komponistengestalten wechseln mit belangloseren Tondichtern oder Klavier- und Geigenvirtuosen. Aus dem reichen Material einige der Beachtung würdige Autographen vorgeführt zu erhalten, dürfte die Leser der «Stultifera Navis» ansprechen.

Von *italienischen* Meistern sind einige vertreten, die im ersten Drittel des letzten Jahrhunderts zumal der *Oper* zu raschem Ruhme verhalfen. In verschnörkelter, nicht leicht lesbarer Schrift beklagt Gaetano *Donizetti* (1797–1848), der Schöpfer der «Regimentstochter», des «Don Pasquale», der «Favoritin» und fast siebzig mit fleißiger Feder geschriebener weiterer Opernwerke die sein gehetztes Leben spiegelnden Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten einer Manuskriptsendung in einem am 26. Juli 1841 an den allmächtigen Verleger und Helfer Ricordi in Mailand gerichteten Briefe. Man würde den Schöpfer charmanter und liebenswürdiger Musik dahinter nicht ahnen. – Der melodien-selige Vincenzo *Bellini* (1801–1835), dessen Kunst meteorhaft aufglänzte und verlosch, enthüllt 1830 seinem Freunde Rubini, dem ersten italienischen

Tenorsänger jener Zeit, seine Opernpläne. Vornehmlich berichtet er über die «Sonnambula» (Nachtwandlerin), welche ein Jahr darauf an der Scala in Mailand Triumphe feierte. – Giuseppe *Verdi* (1813–1901), dessen musikalisches Genie die Zeitgenossen weit überragte, redet eine neue Sprache. Die Mitte des Jahrhunderts führt ihn zu Glanz und Vollkommenheit; die Alterswerke vollends zeugen von hoher Reife. Indessen schon eine Jugendoper vom Schlage des «Ernani» (nach Victor Hugos Schauspiel) verrät das Besondere seiner Schreibweise; die Chöre, so das «Si, ridesti il leon di Castiglia», erweckten die Begeisterung des Publikums so sehr, daß es sie mitsang. Von diesem Enthusiasmus gibt der wenige Tage nach der Uraufführung im Fenice-Theater in Venedig geschriebene Brief des jungen Verdi vom 17. März 1844 Kunde. Er beschreibt mit gekritzelter Buchstaben den stürmischen Beifall, die Ehren, die das Publikum der Oper bereite, und den festlichen Empfang im Hotel Danieli. – Luigi *Cherubini* (1760 bis 1842), der 31 Opern und 11 Messen schrieb, zeigt die Noten einer seiner s. Z. berühmten Gesangsübungen, die er als Professor für das Pariser Konservatorium verfaßte. – Von Gioacchino *Rossini* (1792–1868), dem Komponisten des «Barbiers von Sevilla», finden wir ein schönes, aus Bologna am 30. August 1841 datiertes Schriftstück, das persönlich gehalten ist und einen Schützling den Mailänder Freunden des Meisters und ihrer «bekannten lombardischen Herzlichkeit» empfiehlt.

In der Sammlung treffen wir zwei interessante *Schweizer* Künstler aus der Zeit der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. Der 1786 in Luzern geborene, 1868 in Frankfurt a. M. gestorbene Xaver *Schnyder von Wartensee*, dessen Werke neuerdings wieder zu Ehren gezogen werden, gratuliert einem St. Galler Musikprofessor zu einer originellen Entdeckung: «Zur erhaltenen ächten Stradivati wünsche ich Ihnen herzlich Glück. Wie wunderbar, eine solche auf der Rigi-Scheideck zu finden.» Leider erfahren wir die näheren Umstände nicht, die den Erwerber des kostbaren Instrumentes dazu führten, ausgerechnet auf der Höhe der Rigi (im damals bekannten, heute verschwundenen Gasthof auf der Scheidegg) einen so raren Fund zu machen. – Von Johann Georg *Nägeli* (1773–1836), dem

¹ Die Druckstöcke wurden vom Verfasser gestiftet.

Carissimo Ricordi.

Vedendo la tardanza per le difficoltà di trasporto
di avere l'anima per piano e canto, pregarò
il sig. fabbricatore, di anticiparla in regi-
strati, egli adess, ed io ora che vedo, il
Dono che mi fate non posso al certo
non accettarlo. Come si fin' dunque?
La prima copia di ista, e sporcata, e
non la registrate, con annotazioni
adunque a quella annuenda che
vi vedete più a proposito, ed in
ogni maniera vi soddisferà.
Ricordatevi che per per finire e don-
alieu. di D. Basilio, del capo
abbiatevi sempre pel vostro aff-
amino
Napoli 25 Luglio
1831 Gaetano Donizetti

Abb. 1. Gaetano Donizetti.

Zürcher Musikalienhändler und Komponisten – er
genoss den Namen eines Förderers des Männerge-
sanges –, sind zwei Liederhandschriften beigelegt.

Die Autographen *deutscher* Musiker zeigen uns
eine ganze Anzahl von Namen, die früheren Gene-
rationen wohl noch bekannt waren, heute aber dem
Gedächtnis – oft zu Unrecht – entschwunden sind.
Der Balladenkomponist Ferdinand Löwe, der Pia-
nist Ferdinand Hiller, die Komponisten C. G. Rei-

Biger und Conradin Kreutzer, der Leiter der
Münchener Hofoper Franz Lachner und der Han-
noveranische Generalmusikdirektor Louis Spohr
haben sich das Andenken älterer Musikliebhaber
zu sichern gewußt; die Lieder von Franz Abt wer-
den noch heute gesungen. – Viele aus Deutschland
kommende Briefe sind an Theodor Kirchner (1823
bis 1903) gerichtet, der 1843–1862 die Stelle eines
Organisten an der Stadtkirche in Winterthur be-

Cum Reges

«Enunci: deghe ora flautistess. Il public m'ha
fatto ogni sorta d'onori... l'altre me m'han
indotto a caga un banda eterna pagliacciate!
Dent si fui gran prologo a Danieli... Donen:
partiro' per Milano e san' fandi mettina
vergo la la o s' gano a Milano. Anzi
bisogna che io l'preghi d'andare a caga
una al cussertina che m'aspettino a che
mi preparano tutto mi sari ma io non capero
l'indizzo della mia caga - sto sempre proprio
invece».

D: fretta lo saluto e mi dico addio

Lu. Aff.


Abb. 2. Giuseppe Verdi.

kleidete und später in großen deutschen Städten tätig war. Ergötzlich ist u.a. ein Schreiben an Kirchner des 1791 in Koblenz geborenen, 1856 am Bodensee verstorbenen Stuttgarter Opernkapellmeisters und Komponisten Joseph Peter *Lindpaintner*, welchem der aufsteigende Ruhm Richard Wagners offenbar zu schaffen machte. «Der Wagnersche Schwindel wird vorüberauschen», vermeint er am 27. Juli 1853 prophezeien zu können,

und fügt bei: «Zürich scheint mir ein übel gewählter Börsenplatz, um seine (Wagners) Valuta hoch zu notieren.» (Wagner hatte sich damals in Zürich niedergelassen.) Auch Liszt bekommt eins ausgewischt: «Liszts opera omnia wiegen nicht schwer; endlich doch wird der alte Student mit seinem Burschen-Comment ausgetobt haben.»

Vorkämpfer der Romantik war *Carl Maria von Weber* (1786–1826). Er ist der eigentliche Begrün-

perfidura della cordialità lombarda. Tu primo Tipo di Santi'leggi
 mura le mie di rima e guadagnati nuovi dritti alla mia
 n'conoscenza, Presentali a Mat.^{ro} Pafetti, a cui tu' piacerà
 raccomandarli in mio nome, comandando me nel caso che
 valgo, e vedimi il
 tutto tuo agio
 S. Abbington
 Bologna li 30 Agosto 1841.

Abb. 3. Gioacchino Rossini.

der der romantischen Opernmusik; ohne ihn wäre
 Wagner kaum denkbar. Von Weber enthält unsere
 Sammlung einen wertvollen Brief an seine Braut
 Caroline Brandt aus dem Jahre 1814. Das Manu-
 skript läßt in Webers zu jener Zeit – nach unsteten
 Jahren am Hofe des Herzogs von Württemberg –
 zerrüttetes Leben einen Blick tun. Er beschwört
 die Braut: «Verkenne nicht die Sprache eines
 Mannes, dem Du das Liebste auf Erden, Deine
 Ehre das theuerste ist. – Ich lebe in einer Stumpf-
 heit, einer Abspannung, die mich vor mir selbst er-
 schrecken macht. Ich tue gar nichts, bin auch ganz
 unfähig. – Mit Dir würde meine letzte, meine erste
 Hoffnung zu Grabe gehen; ganz Verzicht leistete
 ich dann auf Alles, was Menschenglück und Ruhe
 heißt. Laß Dich aber dadurch ja nicht bestechen,

verwechsle nicht Mitleidsgefühl und Zuneigung
 mit der hohen, rein vertrauenden Liebe. Gib Dich
 immer wie Du bist; laß' mir diesen einzigen Trost;
 laß' mich glauben können, daß, wenn auch mir
 kein Glück auf der Erde beschieden war, es doch
 wenigstens ein weibliches Wesen gab, das *wahr*
 war.» Unverkennbar spricht aus diesen Zeilen der
 Romantiker. – Wir wissen übrigens, daß die Ver-
 bindung mit Caroline für Weber eine wichtige,
 günstige Veränderung brachte und ihn fruchtbarer
 und erfolgreicher Arbeit zuführte. Er bildete 1816
 und 17 die bisher italienisch eingestellte Oper in
 Dresden um und vollendete in den letzten Lebens-
 jahren seine Meisterwerke, den «Freischütz», die
 «Euryanthe» und den «Oberon».

Den im ausgehenden 18. Jahrhundert geborenen

I miss much. — — —
 English feel like it if I find it in the
 the miss the wife of the man of Berlin. I am
 anxious for the Herz Beer.
 the wife of the man of the man, I am
 much all the more. I am the more
 the more. I am the more. I am the more.
 I am the more. I am the more. I am the more.
 I am the more. I am the more. I am the more.
 I am the more. I am the more. I am the more.

Abb. 4. Carl Maria von Weber.

Jahre. Ich aber ständige Arbeit
 können? Aber meine Revolution
 geht sehr langsam voran; ich
 bin ein sehr langsamer Mensch!
 Mein Liebes Kind, ich bin —
 immer noch ein Kind
 v. d. B. 1843. R. Schumann.

Abb. 7. Robert Schumann.

hätte; das wäre bei den damaligen kulturellen Kreisen der deutschen Schweiz völlig wider die Regel gewesen.

Zu den Deutschen darf man auch den 1794 geborenen, 1864 gestorbenen Giacomo Meyerbeer rechnen. Er stammte aus Berlin, hieß eigentlich Jakob Liebmann Beer und errang, obwohl er Generalmusikdirektor in Berlin wurde, seine großen Erfolge als Opernkomponist in Paris. Man trifft seine Werke heute nur noch selten auf den Bühnen. Seinen Prunk- und Ausstattungsopten wohnt zwar fraglos eine nicht unbeträchtliche Musikalität und Erfindungsvielseitigkeit inne, doch steht im Vordergrund der Effekt. Oskar Bie sagt in seinem Buche «Die Oper» darüber: «Meyerbeers Musik wendet sich nicht nach Innen, sondern nach Außen. Sie offenbart nicht, sondern sie unterstreicht. Sie führt nicht die Regie der Wahrheit, sondern des Scheins.» – Von Berlioz stammt folgendes Bonmot: «Er (Meyerbeer) besaß nicht nur das Glück, Talent zu haben, sondern auch das Talent, Glück zu haben¹.» Man ist angenehm enttäuscht, den vielbewunderten und verwöhnten Mann in einem Briefe an seine Tochter menschlich sympathisch anzutreffen. Er schreibt 1853: «Mein theures, geliebtes Kind! Ich wünschte meinerseits Dir eine Freude zu erweisen und bitte Dich, liebes Kind, mir mit Aufrichtigkeit zu schreiben, ob Du nicht einen Lieblingswunsch hast, dessen Erfüllung Dir große Freude machen würde. Wie theuer auch die Anschaffung eines solchen Gegen-

standes sein könnte, ich verspreche Dir die Besorgung desselben.»

Auf einem kleinen Blatte begegnet uns die zierliche Schrift Felix Mendelssohn-Bartholdys (1809 bis 1847). Es handelt sich um eine Anfrage an den Leipziger Musikverleger – und wohl auch Vermittler von Künstlern («Impresario» würde man heute sagen) – Kistner, ob er für das vier Tage darauf stattfindende, nächste Gewandhauskonzert einen Solisten ausfindig machen könne. Wer die heutigen Konzert- und Theaterverhältnisse kennt, wird sich über die Kürze der Frist wundern, in welcher 1840 die Dirigenten sich Künstler zum «Solospielen» bestellten; gegenwärtig wird ein derartiges Engagement ungefähr ein Jahr vorher getroffen sein müssen.

Die durch ihr Schicksal und ihr Künstlertum ergreifende Gestalt Robert Schumanns (1810–1856) tritt in der Sammlung durch mehrere Manuskripte des Meisters selbst, dann aber auch seiner rührenden Gattin und großartigen Mitkämpferin Clara Schumann und einiger naher Freunde gut in Erscheinung. – Schumann faßte auf der Höhe seiner künstlerischen Reife den Plan, eine Oper zu schreiben und fand den Stoff in der Genoveva-Dichtung Ludwig Tiecks; er gewann den Maler-Dichter Robert Reinick für die Bearbeitung des Textes; leider zeigte sich bald, daß die Wahl eine unglückliche war. Der Brief Schumanns an seinen Freund Julius Rietz (1812–1877) stammt aus dem Jahre 1849, einer glücklichen Schaffensepoche, in welcher die

Mit aufmerksamer Zusage und
 auf mich
 Ihre
 Clara Wieck.

Abb. 8. Clara Wieck (geschrieben 1838).

«Genoveva» bereits vollendet war. Schumann schreibt: «Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit.» Er sucht Kopisten für die Stimmen seines Werkes: «Ich muß selbst abschreiben, da meine Frau in diesen Tagen ihre Niederkunft erwartet.» «Genoveva» selbst gelangte nach vielen Verzögerungen am 25. Juni 1850 – «Wer geht im Mai und Juni ins Theater und nicht lieber ins Grüne?» erklärte Schumann – am Leipziger Stadttheater zur Aufführung, errang aber, des schwachen Textes wegen, nur einen Achtungserfolg. Die herrliche Ouvertüre konnte sich noch lange in der Gunst des Publikums halten; sie wird immer wieder in Konzerten gespielt.

Aus den tragischen Jahren des gesundheitlichen Verfalls Schumanns stammt ein Schreiben des späteren Gewandhauskapellmeisters und wundervol-

len pianistischen Interpreten Mozarts Karl Reinecke (1824–1910), einer deutschen Musikerpersönlichkeit, die in unserem Konvolut mit dem Violinisten Joseph Joachim zusammen ins 20. Jahrhundert hineinragt. (Der Verfasser dieses Aufsatzes hatte das Glück, den 82jährigen Reinecke an Mozarts 150. Geburtstage, 27. Januar 1906, im Leipziger Gewandhaus Mozart noch herrlich spielen zu hören.) Reinecke berichtet am 19. März 1854 über Schumann, der sich kurz vorher in einem Anfall von geistiger Umnachtung in den Rhein gestürzt hatte, gerettet wurde und interniert werden mußte: «Von Schumann, der jetzt in einer Irrenanstalt in Eendenich bei Bonn ist, hört man leider nur Betrübtetes; einige Ärzte scheinen nicht ganz ohne Hoffnung für seine Genesung zu sein; möchten sie sich nicht täuschen. Ich habe die arme Frau be-

Ich danke Sie
 sehr herzlich – und
 hoffe sehr, daß
 Sie auch noch
 mich sehr lieb haben.
 Ihre
 Clara.

Abb. 9. Clara Schumann-Wieck (geschrieben 1861).

haben Sie auch, so
 die Zeit immer so freundlich
 einzuwenden, und lassen Sie mich
 auf ein gutes Minderjahr
 setzen, Ihre erfindungsreiche
 Berlin
 21. Jan. *Joseph Joachim*

Abb. 10. Joseph Joachim.

sucht; ihr Anblick ist aber herzbrechend; sie scheint ganz geknickt, gebrochen zu sein².»

Diese überaus mutige und hingebungsvolle Frau, die gleichzeitig eine begnadete Pianistin war, Clara Wieck (1819–1896), hatte Schumann nach langem Widerstande ihres Vaters 1840 heiraten können; 1856 verlor sie den geliebten Gatten, dessen Kunst sie bis an ihr Ende treu blieb. Es würde, so schön es an sich wäre, zu weit führen, im Rahmen einer kurzen Plauderei das Leben dieser prächtigen Frau eingehend zu würdigen. Unsere Sammlung enthält zwei Zeugen ihrer Schicksale: einen Brief der 19jährigen, schon als hervorragende Künstlerin eingeschätzten Clara Wieck, und ein Schreiben der 42jährigen Leidgeprüften vom 10. Februar 1861. Auch wer von Graphologie nichts versteht, würde der Unterschiede in den Schriftzügen (hier der feine Duktus des jungen Mädchens, dort die von unendlich schweren Gefühlsregungen beeinflusste Frau) gewahr werden.

Schumanns Freund und Kunstgenosse, der Geiger Joseph Joachim (1831–1907), einer der ersten Beethoveninterpreten des 19. Jahrhunderts und berühmt als Führer seines Quartetts, an dessen einzigartige Darbietungen sich ältere Musikfreunde noch zu erinnern vermögen, schreibt über Tempi

eines Beethovenschen Trios und die nicht absolute Zuverlässigkeit des Metronoms, des Taktmessers für Musikstücke. Ein schönes Albumblatt vervollständigt den Beitrag Joachims.

Zu unserem lebhaften Bedauern fehlt unter den Zeugnissen der musikalischen Romantik einer ihrer größten, edelsten und reinsten Bekenner, Johannes Brahms. Dagegen findet sich unter ihnen ein Brief Richard Wagners (1813–1883) aus dem Jahre 1853, den er an Kirchner in Winterthur richtete. Nach der emphatischen Anrede: «Lieber Kirchner! Ausgewählter!» liest man: «Daß ich ein schlechter Mensch bin, sehen Sie deutlich daraus, daß ich bis heute noch versäumt habe, Ihnen einen Auftrag des Herrn Merian-Koechlin auszurichten, den ich vor 12 Tagen in Basel empfing. Er läßt Ihnen nämlich sagen, Sie möchten nun Ihre Schritte deshalb thun, man sei in Basel bereit, Ihnen ein würdiges Unterkommen zu schaffen. Wie geht's sonst? Ihr Richard Wagner.» Der im Schreiben genannte Herr Merian war der Bankier Eduard Merian (1805 bis 1876), verheiratet mit Cornélie Rosine Koechlin (1819–1899). (Laut freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. h. c. C. Burckhardt-Sarasin.) Worum es sich in der Angelegenheit handelte und ob Kirchner das Unterkommen in Basel fand, von dem die

sagen, die würden mich
 John's des halb thun, man
 sei in Basel bereit. Ihnen ein
 würdiges Unterkommen zu schaffen,
 was geht's sonst.

John
 Richard Wagner
 Zürich
 8 Nov. 1833.

Abb. 11. Richard Wagner.

Rede ist, darüber war nichts Näheres zu erfahren.

Neben Wagner meldet sich Franz Liszt (1811 bis 1886) zum Worte, der Gesinnungsgenosse und Schwiegervater des Bayreuther Meisters. Ein musikalisches Albumblatt aus dem Jahre 1857 erinnert an die elegante Kunst des großen Virtuosen. – Würdig zur Seite steht ihm der belgische Violinist Henri Vieuxtemps (1820–1881), einer der glänzend-

sten Techniker seines Instrumentes. Die Notenbeilage aus seiner Hand spricht für den Künstler, dem die Liebe zum Effekt offenbar nicht fremd war.

Unser kleiner Rundgang ist zu Ende. Wir sind einigen bemerkenswerten Gestalten aus dem Gebiete der Musik begegnet, deren Handschriften auch in Menschliches hineinleuchten und uns an-



F. Liszt

Abb. 12. Franz Liszt.

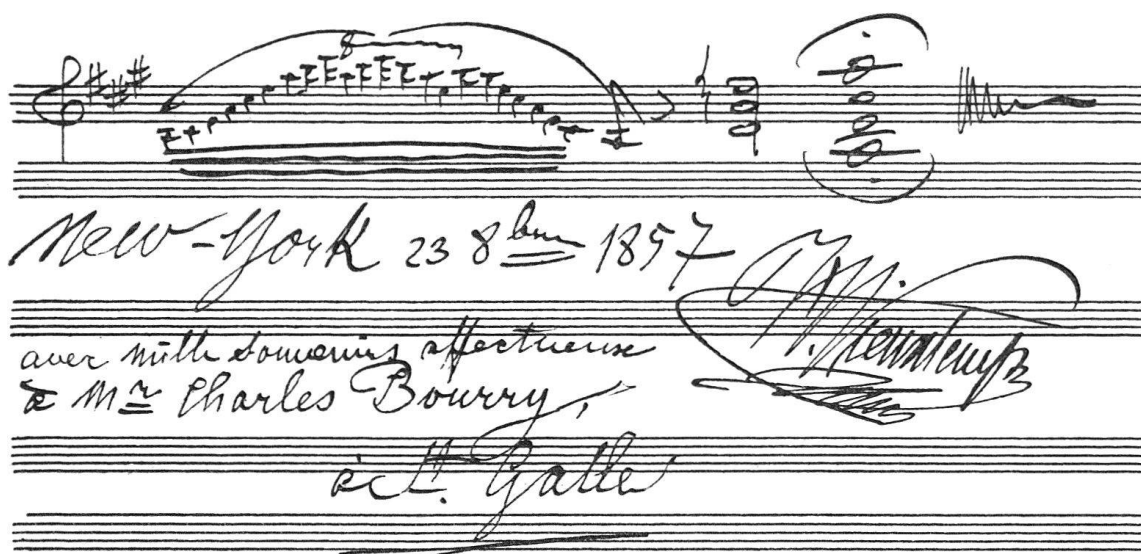


Abb. 13. Henri Vieuxtemps.

regen, immer wieder der schönen Liebhaberei des Sammelns von Autographen uns zu widmen.

Anmerkungen:

¹ Vor 40 Jahren noch konnte man die «Huguenots» in ausgezeichneten Aufführungen an der Großen Oper in Paris hören. Der Schreibende erinnert sich einer derartigen Vorstellung, in welcher hervorragende Sänger, vom Orchester trefflich begleitet, ihre Partien ganz vorne an der Rampe vortrugen und sie fast konzertmäßig, ohne schauspielerische Bemühung, zu Gehör brachten. Die Musik wirkte famos, und man sah gerne über die Unmöglichkeiten der Handlung hinweg. – Einen ähnlichen Eindruck erweckte eine Wiedergabe des «Propheten» in der Wiener Hofoper; es handelt sich um die Veroperung einer kranken

Wiedertäufergeschichte durch Meyerbeer. Der hünenhafte, prachtvolle Tenor Slezak, im wehenden Mantel des «Propheten», mit der mächtigen Fahne in der Hand, riß mit dem Brio seines Organs und der Großartigkeit der Gebärde hin.

² Ein merkwürdiges Zusammentreffen fügt es, daß sich in Basel aus dem Nachlasse des Komponisten Hans Huber (1852–1921) ein Brief Reineckes an Huber befindet, in welchem er die letzte Lebenszeit von Johannes Brahms schildert: «Das Begegnen mit Brahms war wahrhaft erschütternd für mich. Der einst kraftstrotzende Mann ist müd und alt geworden, das Weiße im Auge ist fast braun, die Gesichtsfarbe desgleichen gelb und braun, Haar und Bart flockig und die eine Seite des Gesichts wie durch einen Schlaganfall gelähmt. Und der früher so borstige Mann ist weich und sanft geworden. Er geht und fährt aber viel aus und hat guten Appetit.» (Brief vom 23. März 1897; am 3. April 1897 starb Brahms.)

Job. Samuel Misander (1638–1713) | Bücher anstatt Orakel¹

Die Bücher sind nichts anderes als ein Tempel, darinnen hinter dem Vorhang der Phoebus Antwort gab. Es kan einer, wenn er an was zweifelt, sich bei schönen geistreichen Büchern Rathes erholen, darauf er sich besser als auf Heydnischer Götter Antwort verlassen kan. In Ansehung dessen solle billig einem jedweden das Maul wässern, solche Delicias oder Cupedias, solch Zucker-Werck, zu haben.

¹ Aus «Bücher=Freunde und Bücher=Feinde», 1695.